

Fortschritt! – Fortschritt?

© 2001 Thomas Ritter

Nun ist also geschehen, was vorauszusehen war. Nachdem der gewaltige Doppelknall von New York und die nicht minder präzise Attacke von Washington die selbstgefällige, kaltherzig-arrogante Spaßgesellschaft der westlichen Welt aus ihrem Wolkenkuckucksheim herabgeholt hatten auf diese geschundene Erde, fliegen nunmehr im Namen der Menschenrechte und der Demokratie Marschflugkörper und Raketen gegen Ziele in einem der ärmsten Länder der Erde, das ohnehin seit mehr als zwanzig Jahren vom Krieg heimgesucht wird.

Obwohl angeblich ausschließlich militärische Ziele ins Visier genommen werden, starben allein bei den ersten Angriffswellen mehrere Dutzend Zivilisten, darunter auch vier afghanische UN-Mitarbeiter in Kabul. Angesichts dieser Ergebnisse der amerikanischen Luftangriffe sind ernsthafte Zweifel angebracht, ob es sich bei den Luftattacken tatsächlich um einen „Feldzug gegen den Terrorismus“ handelt oder ob es nicht vielmehr darum geht, das ramponierte Image der Supermacht USA wieder aufzupolieren.

Auch im Pentagon scheint man sich über die Fragwürdigkeit dieser Art der Bekämpfung des Terrors im Klaren zu sein, denn außer den Bomben fallen auch Hilfspakete vom Himmel über Afghanistan. Nicht nur Experten kritisieren inzwischen die Zweifelhaftigkeit solcher Hilfe, die wohl eher „in die Propagandaecke“ gehört, wie ein Mitarbeiter der Hilfsorganisation „Cap Anamur“ treffend bemerkte.

Bei dem von der amerikanischen Regierung propagierten „Feldzug gegen den Terror“ handelt es sich auch um einen weiteren Versuch, in Vorderasien die westlichen Wertvorstellungen von Freiheit, Demokratie und Menschenrechten dauerhaft zu verankern. Bei der Betrachtung der Geschichte des Landes stellt sich die bedrückende Frage, ob solche Versuche, das Land am Khyberpass nach westlichen Vorstellungen zu „zivilisieren“, nicht schon Elend genug angerichtet haben. Waren es nicht die Großmächte des Kalten Krieges, die hier zehn Jahre lang einen erbarmungslosen Stellvertreterkrieg führten? Waren es nicht die Amerikaner, welche die Taliban noch vor wenigen Jahren bewaffneten und das Land in einen neuen Bürgerkrieg stürzten?

Doch die Wurzeln des Problems reichen weiter in die Geschichte zurück. Schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts begannen britische, russische und deutsche Unternehmen mit einer rücksichtslosen Industrialisierung des Landes. Niemand wollte damals und will heute wahrhaben, dass die technischen Errungenschaften unserer Zivilisation ein Fluch sind, da sie den Afghanen den Boden unter den Füßen wegziehen und sie zu einer Lebensweise zwingen, die nie für sie bestimmt war.

Natürlich werden die verantwortlichen Unternehmen und Politiker nie zugeben, dass ihre Tätigkeit die Lebensweise der Einheimischen vernichtet. All das geschah und geschieht schließlich im Namen des Fortschritts, jenes entsetzlichen Gottes, der von Kriegen gedeiht.

Diese Art des „Fortschritts“ definiert sich nicht mehr über das Sein, sondern ausschließlich über das Haben. Die selbstverständliche Folge einer solchen Haltung ist, dass wir immer mehr haben wollen, um „etwas zu Sein“. Ständig neue Bedürfnisse zu wecken, um sie ebenso rasch zu befriedigen und durch wiederum neue, von außen suggerierte Wünsche abzulösen, dies gilt als der Motor dieses Fortschritts, der angeblich unsere Gesellschaft unaufhörlich und mit immer höherem Tempo vorwärts treibt. Schon längst haben die meisten aufgehört zu fragen, wohin dieser Weg des Fortschritts denn überhaupt führen soll.

Wie absurd und gefährlich die Ideologie des ständigen Wachstums ist, zeigt sich schon darin, dass allein die Stagnation dieses Wachstums genügt, um panische Reaktionen in Wirtschaft und Politik zu verursachen. Hier drängt sich der Vergleich mit einer krankhaft wuchernden Krebszelle nahezu von allein auf. Auch die Krebszelle „muss“ ja ständig wachsen, um zu überleben. Dass sie dabei ihren Wirt zerstört und somit schließlich sich selbst tötet, „weiß“ die Krebszelle nicht. Ein Schelm, wer jetzt glaubt, die Ursache dafür gefunden zu haben, warum Krebs zu den sogenannten „Zivilisationskrankheiten“ gehört.

Doch gleich einer solchen Krebsgeschwulst überwuchert die westliche Gesellschaft den Planeten, getrieben von einer an Wahnsinn grenzenden Selbstüberschätzung, sich von der Natur unabhängig zu machen und einen Lebensraum außerhalb der Natur zu schaffen. Dabei werden Wasser, Rohstoffe und Energieträger rücksichtslos geplündert. Was bleibt für jene, die nicht am Wirtschaftsboom des Westens partizipieren? Was hinterlassen wir denjenigen, die nach uns kommen? Dass solche Fragen gestellt werden müssen, zeigt bereits, in welchem Maße den Entscheidungsträgern in Wirtschaft und Politik Verantwortung und strategischer Weitblick abhanden gekommen sind.

Ich meine, dass es nicht die Maschine an sich ist, die schlecht ist, sondern immer die Art, wie sie verwendet wird. Wenn der Mensch Herr einer Maschine ist, so fühlt er sich mächtiger, gleich ob er auf einem Mountainbike radelt oder über den Wolken am Himmel einher fliegt. Ein tüchtiger Autobuschauffeur zeigt eine gewisse Würde – nach Gott ist er der Herr seines Fahrzeugs und ein Held für seine vierzig Passagiere. Doch wenn ein Mensch der Sklave einer Maschine ist, welche die Tätigkeiten diktiert, die er ausführen muss, findet er bald, dass das Leben fade wird, obwohl das höhere Gehalt ihm mehr und mehr schmackhafteres Essen verschafft – aber der Geschmack liegt in einem selbst, nicht in dem Happen, den wir verspeisen. Solch eine Arbeit erfordert keine Entschlusskraft, kein Verständnis, keine Schaffensfreude.

Menschen, die in unseren monströsen Großstädten geboren werden, bleibt wenig Wahl. Sie können es kaum vermeiden, Fabrikarbeiter oder Büroangestellte zu werden. Doch gesunde Bauern oder unabhängige

Hirten in entnervte und entwurzelte Roboter zu verwandeln, ist auch eine Art von Mord. Der Tag muss kommen, an dem die Maschinen nicht mehr länger dazu verwandt werden, die Hälfte von dem umzubringen, was den Menschen ausmacht. Dies ist die einzige Lösung, denn die westliche Zivilisation kann nicht mehr zum patriarchalischen System der Vorsorge des Stammes für die Belange aller seiner Angehörigen zurückkehren.

Auch in Afghanistan ertönt der Ruf nach moderner Medizin, Schulen und Straßen. Um dafür zu zahlen, muss es Fabriken geben, gehorsame Untertanen und steuerzahlende Bürger. So kommen wir auch da zu einer Entwicklung, die den Westen charakterisiert und deren Hauptauswirkung auf die übrige Welt darin besteht, dass immer mehr Maschinen und immer weniger, dafür aber umso höher qualifizierte Arbeiter täglich mehr und mehr Waren produzieren.

Diese westliche Maschinenzivilisation wird von Asien nahezu sklavisch nachgeahmt, trotz des Umstandes, dass die Orientalen nur Verachtung für die abendländischen Barbaren empfinden. Die Natur, das Klima und der Charakter der Afghanen sind dem vollkommen fremd, was aus dem Westen importiert wurde - nicht nur Fabriken und eilig durchgeführte Industrialisierungsbestrebungen, auch Häuser im europäischen Stil, westliche Kleidung, Fahrzeuge und Wertvorstellungen. Wenn maschinengewebte Baumwollstoffe eine Bevölkerung von Robotern bedingen, wäre es dann nicht besser, auch weiterhin handgesponnene Stoffe zu tragen?

Natürlich müssen die Menschen gekleidet und ernährt werden, aber muss man deswegen ihre wichtigsten Eigenschaften abwürgen? Ist es denn nötig, dass auch jedes asiatische Land unser materialistisches Experiment bis zum bitteren Ende durchmachen muss? Angenommen, Europa beginnt nun, die Notwendigkeit einzusehen, sein Leben wieder auf geistigen Werten aufzubauen, wird Asien seinerseits die Fata Morgana „sofortiger Industrialisierung um jeden Preis“ als solche erkennen? Das afghanische Volk ist nicht in der Lage, gegen die moralische Depression anzukämpfen, die im Gefolge unserer materialistischen Kultur einher kriecht. Minen, Erdöl, Elektronik und Börsenspekulationen bieten raschen und hohen Gewinn. Viehzucht, Früchte, Lammfelle, Wolle, Weizen und Wälder erfordern Geduld, aber die Tatkraft der Afghanen sollte sich der Herstellung und Vermarktung eben dieser Produkte widmen, da diese Arbeit ihnen gemäß ist. Sie bedeutet keinen Bruch mit der Vergangenheit, sie ist kein fremdes Gewächs, sie lässt ihnen Harmonie und Freude, lässt sie frei sein und normal gedeihen.

„Es sollte uns tiefe Sorge verursachen, dass die materielle, gewinnsüchtige Seite der abendländischen Kultur eine so mächtige, revolutionierende Wirkung auf die übrige Welt ausübt“, schrieb bereits Dr. J. H. Oldham. Das ist die Antwort, die man den Technokraten erteilen muss, wenn sie von Fortschritt reden.

Nicht die Bescheidenheit unserer Forscher und die Fähigkeiten unserer Wissenschaftler sind weltweit bekannt, sondern unsere Methoden des Geldverdienens, unsere Computer, Maschinen, Autos, Gewehre, Kinos und

billigen Filme. Warum zersetzt unsere Kultur alles, was sie berührt? Warum nehmen die meisten Araber, Japaner, Chinesen und Hindus nur das Schlechteste von uns an?

Bildung! In Indien, China, Pakistan, Afghanistan, ganz Asien wird dieses Wort von Entwicklungshelfern und Einheimischen gleichermaßen benutzt, als sei es der Zauberschlüssel zur Lösung aller Probleme. Natürlich bin ich froh, dass ich lesen und schreiben kann und zusammenzurechnen vermag, was ich am Tag ausgegeben habe, wenn sich meine Brieftasche leert. Aber Schulen entwickeln die menschlichen Eigenschaften nicht in dem Maße, wie sie sie ersticken können mit abgedroschenen Fakten und lahmen Argumenten, die der chinesische Student und der Hindu-Angestellte wie göttliche Offenbarungen verkünden: „Wir wissen bestimmt, dass der Mensch vom Affen abstammt.“ Nein, das wissen wir eben nicht. Tolstoj, der über unsere abendländische Kultur ebenso gut Bescheid wusste, wie über die Unwissenheit seiner Bauern, schreibt in „Krieg und Frieden“ von den „sogenannten fortgeschrittenen Menschen – ein Pöbel von Ignoranten, die in unserem eingebildeten Zeitalter der Popularisierung des Wissens dank der mächtigsten Waffe der Ignoranz – der Verbreitung von Druckerzeugnissen“ leben.

Unsere abendländischen Ideen breiten sich mit der Entwicklung der Bildung weiter aus. Diese verhilft heute einem jungen Mann in Asien dazu, sich materiell rascher unabhängig zu machen. Er wird nicht mehr seinem Vater, Onkel, Schwiegervater oder von wem er sonst abhängig ist, gehorchen müssen. Aber unsere Art der Bildung ist ein gefährliches Lösungsmittel. Es spaltet, es wird ihn lehren zu kritisieren, er wird glauben, er wisse genug, um zu urteilen. Er wird die Reihen der kleinen Prometheuse vergrößern und bald wird er sich allein fühlen, wird in völliger Einsamkeit gegen die ganze Welt anschwimmen.

Die Frage ist: Sind die Vorteile von Krankenhäusern, Schulen, Zeitungen, Fernsehen und Computern, die der frischgebackene Fabrikarbeiter oder Angestellte zur Verfügung hat, den Verlust des Lächelns wert, das sein schweres, aber ausgeglichenes Leben begleitete?

Die Sowjetunion beantwortete diese Frage mit „Ja“, weil die Gewinne der Produktion nicht mehr einem Schah oder Plutokraten zufielen, sondern letztlich wieder dem Arbeiter oder Angestellten zugute kämen. Dafür scheute sich die Sowjetunion auch nicht, einen zahnjährigen Krieg gegen das afghanische Volk zu führen.

Auch Amerika beantwortet die Frage mit „Ja“, da nur die von amerikanischen Wertevorstellungen dominierte westliche Demokratie die Garantie für eine freie Entwicklung der Menschen bietet. Auch Amerika führt heute Krieg in Afghanistan.

Ich sage „Nein“ zu dieser Frage, da ich überzeugt bin, dass, wenn man jahraus jahrein acht, zehn oder gar zwölf Stunden lang in das Getriebe eines Großkonzerns oder einer Verwaltung eingebunden ist, keine Inspiration oder Vitalität mehr übrig bleibt, um während des Restes des Tages sein eigenes Leben zu führen.

Doch bevor ich mit völliger Sicherheit auch für die Afghanen „Nein“ sage,

müsste ich zwei oder drei Jahre meines Lebens unter ihnen verbringen, ihr Leben in Sturm, Hitze, Schnee und Dürre, in Mühsalen und Entbehrungen teilen.

Ich müsste dann auch darauf gefasst sein, dass der verwirrte Nomade vielleicht gern seinen freien Himmel für ein Leben in einer Fabrik oder einem Büro und ein jämmerliches Loch von Wohnung in Kabul eintauscht, damit er einmal in der Woche über einen entwürdigenden Film lachen kann, der zwischen Pappkulissen gedreht wurde, dass er sich täglich rasiert, dem Stadtklatsch lauscht und schlecht verdaute Zeitungsnachrichten oder Fernsehmeldungen seinen Nachbarn im Teehaus in die Ohren bläst. Dann allerdings hätte der westliche „Fortschritt“ auch hier gesiegt.

Quellen

Maillart, Ella: Auf abenteuerlicher Fahrt durch Iran und Afghanistan, Zürich, 1948

Ritter Thomas: Globalisierung und Neues Denken in Spuren ins Dunkel, Schleusingen, 2001
